

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 21 (1872)

Artikel: Die alte Leutkirche Berns : eine historisch-topographische Studie
Autor: Howald, K.
Kapitel: Abschnitt II: Die Leutkirche ; Jahrzeiten und Begräbnisse ; Die Umgebung der Leutkirche
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-123357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II. Abschnitt.

a. Die Leutkirche.

Obgleich zur Zeit des Stadtbaues in den 1190er Jahren bereits eine vom Herzog von Zähringen gestiftete Kapelle an der Matte¹⁾ gewesen war, die den Bewohnern des Städtleins, welches wahrscheinlich schon früher mit dem Namen Bern²⁾ bezeichnet worden ist, als Gotteshaus gedient hatte, so erkannte die sich nach Beginn des Stadtbau's auffallend mehrende Einwohnerschaft doch das Bedürfniß, eine eigentliche Stadtkirche zu haben.

Da baute man, sagt Justinger³⁾, „ze Stunde ein Kiltchen“ in die Stadt, dazumal groß genug, und nahm, als man sie einweihete, zum Hausherrn und Patron den heiligen Vincentius, der da alle Noth hilft überwinden. Zu diesem Bau war sowohl die Einwilligung der Patronatsherren, der Augustiner in Köniz, als des Bischofs von Lausanne, zu dessen Kirchsprengel das linke Ufer und mithin auch Bern gehörte, erforderlich. Beide gaben ihre Zustimmung, letzterer gegen eine jährliche Abgabe von 22 Mark Silber.

Diese Leutkirche⁴⁾ stand bereits da, wo später das Münster

¹⁾ Vergl. die Schwalbe, ein Berner Volksbuch. Bern 1853. Die alte Kapelle an der Matte, S. 73 u. ff.

²⁾ Burchardus de Berno, miles. 1152. (Beerlede, Urk.-Sammel. I. Nr. 45.)

³⁾ Justinger, S. 3 u. ff.

⁴⁾ Sowohl in der Urkunde Heinrich's VII. vom 15. August 1226, als in derjenigen Friedrich's vom Oktober 1235 wird die Kirche ecclesia genannt, während für das Gotteshaus Neberstorff,

gebaut wurde; ob sie in romanischem oder frühgotischem Style erbaut war, können wir natürlich nicht mehr bestimmen; wir vermuten eher das erstere, und zwar deshalb, weil die Gotik in unsren bernischen Landen nicht vor der Mitte des XIII. Jahrhunderts auftritt und erweislich noch Kirchenbauten aus dieser und späterer Zeit durchaus in romanischem Styl gehalten sind.

Das in Anlage und Bauart sehr bescheidene kleine Kirchlein, demjenigen von Einigen wohl ziemlich ähnlich, hatte eine Länge von 55 Fuß bei einer Breite von etwa 20 Fuß und sind dessen 5 Fuß mächtige, aus mit Cement verbundenen Kieseln und Bruchsteinen bestehende Grundmauern beinahe vollständig vom jetzigen Chor umschlossen. Die westliche Abschlussmauer stand da, wo sich jetzt der Taufstein befindet.

Der Thurm war auf der nördlichen Seite; ringsum, und zwar auch auf der Seite gegen die Kirchgasse, war die Kirche von einem Friedhof¹⁾ umgeben; daß aber auch Begräbnisse in der Kirche selbst stattgefunden haben, ist aus der dreifachen Lage von Gräbern zu schließen, die sich gerade innerhalb der soeben beschriebenen Fundamente vorsand, von welcher die unterste in regelrechter Tiefe im Naturboden enthalten war.

Gegenüber der Behauptung Gruner's (Del. urb. Bern. S. 173) und seiner Nachschreiber, als wäre die Kirche erst 1232 erbaut worden, halten wir die Angabe von Justinger, der dieselbe gleichzeitig mit der Stadt „ze Stunde“ entstehen läßt, für durchaus glaubwürdig, auch wenn wir jene Urkunde vom 7. April 1224 nicht kennen würden, die den

welches in jener Urkunde erwähnt wird, der Ausdruck ecclesia und capella abwechselt.

¹⁾ Noch unter den Fundamenten der Kirche von 1276, wie wir sie nennen wollen, kamen Todtengebeine zum Vorschein, namentlich in der Nähe des Thurmes.

Ausgleich eines langwierigen Streits über das Patronatsrecht der Kirche von Gsteig bei Interlaken vor der mitternächtlichen Thüre der Kirche (ante fores aquilonares ecclesiae de Berno) vor sich gehen läßt¹).

Spätere urkundliche Beweise, welche die Existenz der Kirche bis 1279 konstatiren, übergehend, erwähnen wir nur noch der Urkunde vom 29. März 1265 (Palmtag), kraft welcher Johann, Bischof von Lausanne, allen Denen Abläß ertheilt, welche die Kirchweih St. Vincenzen in Bern besuchen.

Die Erhebung Berns zu einer von König unabhängigen Kirchengemeinde im Jahr 1276 veranlaßte einen vollständigen Um- und Neubau der Kirche, zu deren gebührenden Feier der Legat, Bischof Benvenutus von Eugubien, am 9. Oktober 1289 einen Abläß von 40 Tagen ertheilte für Diejenigen, welche an den hohen Festtagen daselbst ihre Andacht verrichten würden.

Diese ecclesia de novo inchoata, wie sie in dem soeben erwähnten Dokument bezeichnet wird, von der Bürgerschaft unter Mithülfe und Leitung der Deutschordensherren erbaut, hatte freilich keine Ahnlichkeit mehr mit dem alten, kaum 300 Personen fassenden Gotteshaus.

War jene noch in den Formen einer Kapelle konstruiert, so erhob sich bei dieser, dem ritterlichen Geiste und den Bauvorschriften des deutschen Ordens gemäß, ein hoher, zierlicher Chor, mit angefügtem Langschiff und stattlichem Thurm².

1) Vor und in der Kirche fanden Verhandlungen meistens staatsrechtlicher Natur statt. Beerleder I. 637. Urkunde vom 25. November 1266; Urkunde im Staatsarchiv vom 1. Dezember 1265.

2) Nach weitläufigen Untersuchungen über die Form der Deutschordenskirchen und Commenden sind wir mit Ausnahme einiger Entdeckungen in Bezug auf allgemeine Grundsätze, die

Es entstand eine eigentliche Leutkirche, würdig der Bürgerschaft des heranwachsenden kraftvollen Berns, welche diesen Tempel nicht nur zu einem Versammlungsort der Gläubigen bestimmt, sondern ein öffentliches Gebäude geschaffen hat, wie es die Ehre der Stadt erforderte.

Bei den gefahrwollen, drückenden Zeiten, in welchen sich das junge Gemeinwesen gerade in den drei letzten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts befand, ist nun freilich nicht an den Bau eines himmelanstrebenden Münsters zu denken, indessen wird sich der Leser aus der Beschreibung dieser bereits im Kathedralstil aufgeführten Kirche überzeugen, daß wir es ganz und gar nicht mit einem mesquinen, armseligen oder gar hölzernen Baue zu thun haben, sondern mit einem Monument, dessen zweckmäßige, gelungene Anlage in mehr als einer Beziehung dem neuen Münster zur Norm gedient hat.

Die Lage der Kirche zwischen der Kirchgasse einerseits und der jähnen Kirchhalde andererseits mußte von vorneherein, abgesehen von der *forma* und *dispositio* der Deutschordens-

eben so gut auf Johanniter- und andere geistliche Ritterordensbauten Geltung haben können, zu einem höchst unbefriedigenden Resultat gelangt. Soviel ist immerhin sicher, daß die Franzosen, z. B. ein M. Viollet le Duc (*Dictionnaire raisonné de l'architecture françaïse au XI—XVI siècle*. Paris 1858) den Deutschen in Forschungen auf diesem Gebiet weit vorangeilt sind; in der ganzen sachbezüglichen deutschen Literatur fanden wir keinen einzigen währschaften Anhaltspunkt für unsern Zweck. Wenige, sehr interessante Angaben über die Bauart der Ordensveste Marienburg, sowie über die Bauweise des deutschen Ordens in Preußen überhaupt enthält die allg. Bauzeitung von Förster, Jahrgang 1855. Je nach dem Material, das verwendet wurde — Backstein, Tuff- oder Sandstein — war die Bauart eine ganz verschiedene, in Preußen, den Rheinländern und bei uns; gleich geblieben ist nur der ausgezeichnete feste Mörtel, der härter als die Steine selbst, seit Jahrhunderten dem Zahn der Zeit eben so sehr Widerstand leistet, als den Werkzeugen der Arbeiter.

bauregel, den für das Auge so gefälligen Kreuzbau ausschließen und den Langbau bedingen, — ein Umstand, der auch für den gegenwärtig noch bestehenden Münsterbau maßgebend war und so zu sagen unwillkürlich zum Bau nach der s. g. Ulmerschule drängte.

Der neue Bau war frühgotischer Konstruktion mit hohen schmalen Fenstern; der gewölbte, auf der Basis eines Schluss-achtelks, aus kleinen bläulichen Sandsteinquadern erbaute Chor, auf sehr festem Fundament, umschloß das alte Kirchlein fast ganz. Seine Länge, deren westliche Grenze mit derjenigen des jetzigen Chors zusammenfällt und deren östlicher Abschluß den Mittelpunkt derjenigen Linie trifft, welche von der Thüre, die in die Sacristei führt, in nördlicher Richtung gezogen, den oberen Theil des Chors von dem untern ausscheidet, beträgt 52' 5", seine Breite, beides im Lichten, 26'. Gegen Osten hatte der mit Sandsteinplatten belegte Fußboden, wie der jetzige, eine sanft ansteigende Neigung.

Weit weniger solid war die dreischiffige, an den Chor sich anlehnende Kirche erbaut; sie bestand aus Tuff- und Bruchsteinen und blieb mit einer hölzernen Decke versehen, was zu der Sage veranlaßt haben mag, als wäre die alte Leutkirche aus Holz konstruiert gewesen.

Ihre Totalbreite beträgt 80', wovon je $21\frac{1}{2}'$ auf die Seitenschiffe fallen, ihre Länge 90'.

Die Fundamente bestanden aus Tuffquadern und hatten im Mittelschiff eine durchschnittliche Breite von 4', in den Seitenschiffen $2\frac{1}{2}'$.

Das westliche Hauptportal befand sich zwischen den untersten westlichen Pfeilern des jetzigen Mittelschiffs.

Wir haben allen Grund anzunehmen, daß auch in die Seitenschiffe von Westen her Portale führten, da aber die Ausgrabungen sich nicht in diesen Richtungen ausgedehnt haben,

so können wir natürlich nur eine Vermuthung aussprechen. Urkundlich kommen drei Kirchthüren vor:

- 1) die nördliche Thüre, siehe Seite 189 hievor; bei beiden älteren Bauten vorhanden;
- 2) die obere große Thüre, urkundlich mehrmals erwähnt;
- 3) das kleine Thürli vor unser Frauen Capelle, da uff dem Stein ein erhabener Bär stat, in einer Urkunde von 1394 citirt; diese Thüre bildete den Ausgang nach der Terrasse an der Kirchhalde.

Vor den Portalen, auf der Westseite des Kirchengebäudes, war eine Vorhalle von 21' Tiefe, der Narther der alten Basilica, bestimmt, die mit der Kirchenbuße Belegten¹⁾), welchen der Eintritt in die Kirche untersagt war, aufzunehmen, oder auch Pilger, die vor Offnung der Thüren bei der Kirche eintrafen.

Die alte Stadtsatzung aber verordnete: „Unter der Kirche Vorschopf oder an der Kirche soll Niemand etwas legen noch werfen, weder Läden, Wägen, Holz, Stein noch andere Dinge; wir wollen, daß der Platz davor allweg offen und darunter unverkümmert sei, doch mögen wir darunter legen, das unsere Stadt anrührt (d. h. Löschgeräthschaften u. s. w.). Wer aber hinwieder thäte, als dick das beschehen, als mengen Monat und als mengen Pfennig die füllend leisten und zu Einung geben.“

Diese Vorhalle wird unter Anderem auch erwähnt in dem Testamente der Margaretha Schreiberin, genannt Gruberin, vom Jahr 1434, welche eine besondere Gabe denjenigen verordnet, „so da stan und gan mögent uff minen jahrzittlichen

¹⁾ In quibusdam ecclesiis sacerdos in aliquo altari foribus proximiori celebrat missam, penitentibus ante fores ecclesiae constitutis (Lorain pag. 66).

Abend und Tag mit ihr selbs Leben üben min Grab zu der Lütfilchen zu Bern under dem Vortach."

Die Sakristei befand sich an der Stelle der gegenwärtigen auf der Südseite des Chors.

Der Pfarrthurm, gewöhnlich St. Vincenzenthurm oder auch Wendelstein genannt, mit hohem Helm und Warte, nach Tschachtlan vor dem Erdbeben von 1356 „mit Steinen“ bedeckt, ist derjenige Theil der Leutkirche, über welchen wir durch Chronisten und Urkunden am meisten belehrt werden. Er stand, wie bei allen ältern Pfarrkirchen¹⁾, in der Nähe des Chors und zwar auf der nördlichen Seite desselben gegen die Kirchgasse. Der Umstand, daß die Fundamente desselben uraltes und neueres Mauerwerk zeigten und daß der Thurm vortrefflich der allerersten Kirchenanlage sich angepaßt hat, während er bei der späteren Leutkirche, im Anschluß an den Chor, eigenthümlicherweise jene um etwa 3' verengerte, verschafft uns die Gewißheit, daß die Kirche vor 1191 bereits einen Pfarrthurm hatte.

Die zum Thurm gehörenden, nun ebenfalls weggeräumten Grundmauern traten an derjenigen Stelle des Münsters zu Tage, welche zwischen der nördlichen Mittelwand des Chors und dem ersten Pfeiler des Mittelschiffs liegt; sie hatten eine Länge von 14' 5" bei einer Mächtigkeit von 5' und ruhten auf sehr starken Sandsteinplatten. Der Flächenraum, den diese Rudera einnahmen, kann auf mindestens 210 □' veranschlagt werden.

Da aber der St. Vincenzenthurm nicht nur Pfarrthurm war, sondern auch städtischen Zwecken als Wachtthurm diente, da ferner ein Wendelstein²⁾, d. h. eine kunstreich gebaute,

¹⁾ Vergl. Viollet le Duc I. 168.

²⁾ Der Wächter auf dem Wendelstein war eine wichtige Person im Staate; das erfuhr zu seinem Schaden dieser Beamte

steinerne, gewundene Treppe auf seine Zinnen führte, er auch, wie aus einer Verordnung von Schultheiß, Rath und Burger von 1439 hervorgeht, nicht weniger als fünf Glocken¹⁾) in sich aufnahm, und endlich eine kleine gewölbte Kapelle beim Eingang in die Kirche umfaßte, so darf wohl mit Recht angenommen werden, seine Basis sei umfangreicher gewesen, als die noch vorhanden gewesenen Fundamente wohl erwiesen haben möchten.

Wenn man aber von den kolossalnen Verhältnissen der am 4. Juni 1334 begonnenen Kirchhofmauer auf die Dimensionen des Pfarrthurms schließen wollte, so käme man zu Ergebnissen, die außerhalb des Bereichs der Wahrscheinlichkeit liegen.

im Geltenhalshandel, einer revolutionären Bewegung der Zünfte am 10. November 1368. Man zwang ihn durch die Tortur zum Geständniß, mit den Unzufriedenen unter einer Decke gesteckt und die Verpflichtung übernommen zu haben, „an die Gloggen zu läuten“, d. h. Sturm zu läuten, wenn gerufen werde „Geltenhals“. Obgleich er dieses Geständniß, als durch die furchtbaren Schmerzen erpreßt, widerrief und seine Unschuld wiederholt beteuerte, wurde er doch an der Kreuzgasse enthauptet. — Er war eben die catilinariische Existenz, an welcher ein Exempel statuiert werden mußte, während andere Existenz — freilich „gewaltig erbar Lüte“ — nur die Strafe der Verbannung erlitten. Justinger S. 136.

Aus dem Umstand, daß das Tellbuch von 1389 als den ersten Steuerpflichtigen an der Kirchgasse schattenhalb ab, jetzt Junkerngasse Schattseite, den Hensli von Denz, den Sigristen, anführt, schließen wir, daß derjelbe seine Wohnung im Thurm gehabt hat; denn gleich nach ihm erscheint, analog dem Udelbuch von 1388, als die erste Hausbesitzerin zuoberst an der genannten Gasse die Guglina, d. h. die Wittwe des Antoni Guggla, von welchem hienach die Rede sein wird.

Es scheint, die Bezeichnung Wendelstein statt Thurm sei im Mittelalter gäng und gäbe gewesen, so wird z. B. auch der Thurm zu Zegistorf im dortigen Jahrzeitbuch Wendelstein genannt. — Archiv des hist. Vereins Bd. VII. S. 552.

¹⁾ Das Clemenglöcklein, die Monglocke, die Meßglocke, die alte große Glocke und die größte Glocke.

Der Platz, auf dem der Thurm gestanden, ist offenbar verschiedenen Veränderungen unterlegen und mag ein großer Theil seiner Grundmauern durch die nachherige Einrichtung von Gräbern entfernt worden sein. Daß er aber die vorhin bezeichnete Stelle innegehabt hat, beweisen nachfolgende urkundliche und chronistische Angaben:

1. Die Mittheilung B. Anshelms I, 166: der alt Kirchthurm St. Vinczenz, der neben dem Chor schattenhalb, da jetzt unser Frauen Bruderschaft Capell ist, gestanden.
2. Der Kaufbrief der Bruderschaft unserer lieben Frowen mit Jakob von Gurtifry genannt Lombach um die auf der Südseite der Kirche befindliche Lombachcapelle vom Jahr 1500, nachdem erstere die neue Capel in der Stiftskilchen, da der alt Kirchthurm gestanden ist, zu Handen gebracht. (Stanz, Münsterbuch Seite 265.)

Die neue Capelle u. f. Bruderschaft befand sich nun da, wo noch heutzutage zwei, Schriftrollen ähnliche, metallene Grabplatten mit der Bezeichnung „Unser Frouwen Brudershaft“ in der Nähe des Chors eingelegt sind.

3. 1433. Freitag nach Margarethen (Juli 18.) werden dem Thomas Schöni auf seine Bitte sechs Gräber unter dem Gewelb zwischen Herrn Adrian von Bubenberg, Ritter, und Rudolf von Erlach des Altschultheißen Capelle, da jetzt St. Niklaus Altar stat, bewilligt, doch mit dem Bedinge, dasselb' Gewelb, sobald der Glockenthurm abgebrochen wird, in seinen eigenen Kosten mitsamt einem erlichen Fenster aufzuführen. Spruchbuch L. 300. Stanz, Seite 262.

Wo die alte von Erlachcapelle steht, ist Federmann bekannt.

Als merkwürdiges Erlebniß des Thurms theilt uns V. Anshelm I. 166 die Notiz mit, daß im Brachmonat 1477 der grusam Donderschlag mit sichtbaren großen Flammen zum drittenmal den alten Kilchthurm angezündet habe, wobei am Löschchen im Thurm der alt Schultheiß Niklaus von Scharnachthal, Ritter, derart getroffen und gelähmt worden sei, daß er über etlich Jahr daran gestorben. Durch das brennende herunterstürzende Gebälke wurden erschlagen: der Deutschordens-Priester Hans Willisauer und der Knecht des Jakob Lombach, des reichsten und bekanntesten Wirths, der zwischen Nurenberg und Lyon existiert habe.

Laut Rathsmmanual wurde am 20. Juni 1489 der Abbruch des Thurms beschlossen, nachdem bereits am 7. Juli 1480 erkannt worden war, die zwei großen Glocken herabzuthun und die andern da oben und den Turm ufrecht zu lassen zu Gebrauch der Wacht und Schlagens.

Allein er stand noch im Jahr 1493, denn V. Anshelm sagt zu diesem Jahr: der Zyt sind die Glocken us dem alten in den nüwen Kilchthurm gehenkt worden. Im Jahr 1500 war er dagegen nicht mehr vorhanden.

Wenn auch die Leutkirche in ihren äußern Formen die einfachsten Verhältnisse dem Auge des Beschauers darbot, so entbehrte trotzdem ihr Inneres keineswegs der ornamentalen Ausstattung.

Der hohe Chor, dessen Fenster mit Glasmalereien geziert waren, welche Scenen aus dem Leben der h. Maria, der Patronin des deutschen Ordens, und der h. Elisabeth von Ungarn, der hochgeehrten Landgräfin von Thüringen, enthielten, war von der Kirche durch einen Lettner (Empore) getrennt, dessen schlanke Säulen der in der Kirche versammelten Menge einen Blick auf den Hochaltar im Chor frei ließen.

Auf dem Lettner stand, wie in den meisten Kirchen des XII. und XIII. Jahrhunderts, ein mächtiges Kreuz¹⁾ in der Mitte der Statuetten der zwölf Apostel (Zwölfboten). Die Chronisten theilen uns in Bezug hierauf Mehreres mit:

Im Jahr 1399 im Heuet und um Vesperzeit schoß, wie Justinger und die s. g. anonyme Stadtchronik erzählen, „der Donner in das Glogghaus und schoß uff dem Kanzel Sant Jakob ein Hand ab, daß die Finger im harthölzernen Gesimse desselben stecken blieben. Das war ein wunderlich Geschicht.“

Die Cronica de Berno erzählt diese Begebenheit verständlicher, sie sagt bei VI. non Jul.: Ao Dom. 1399 hora sexta post meridiem, do schos der Doner in der Lütfilchen Glogghuse oben durch den Helm und in die Kilchen nebend dem Großen Krüze zwen Zwölfboten harab und einem die rechten Hand in den Sinzen des Kanzels, da noch das Zeichen gegenwärtig ist.

Die Kanzel befand sich also in unmittelbarer Nähe des Lettners, dessen Vorhandensein für die alte Kirche sowohl Stanz (Münsterbuch Seite 39) nachweist, als auch die zwischen Chor und Kirche zum Vorschein gekommenen Fundamente hinlänglich bestätigen

Die frühgotische Konstruktion gestattete das Anbringen von Frescogemälden längs den Wänden, für deren kunstreiche Anfertigung es in Bern keineswegs an Künstlern fehlte. Wir wissen, daß im Jahr 1347 Johannes Muttenzer, ein Maler aus Basel, die Bilder malte, die da stehen in der Leutkirche zu Bern um und um und das Gemälde, so dazu gehört, — für welche Arbeit er laut einer Urkunde von 1347 (Solo-

¹⁾ Ofters auch in den Urkunden erwähnt und im Jahrzeitbuch.

thurner Wochenblatt 1827 Seite 269) auch richtig bezahlt wurde und wofür er quittierte. — Allein außer ihm kennen wir noch einen Hans, von Bern, den Maler, welcher 1374 in Basel arbeitete, und Ulrich zen Hüseren, Maler aus Bern, welcher 1383 in Zürich beschäftigt war.

Um die Zeit des Neubau's des Münsters, von 1420 an, siedelte sich in dessen Nähe, namentlich an der Kreuzgasse und Umgebung, eine wahre Kolonie von Künstlern jeglichen Berufes an, Maler, Steinmeißen, Weber, Bergolder &c. Die leider schon damals in die Mode gekommenen Tell- und Steuerbücher wissen uns hierüber recht interessante Auskunft zu geben.

Den Hauptschmuck der Kirche bildeten die namentlich unter dem Leutpriesteramt Diebold Baselwinds mit Reliquien reich ausgestatteten Altäre, fünf an der Zahl, soviel uns wenigstens urkundlich bekannt.

Im Chor stand der Hoch- oder St. Vincenz-Altar (altare magnum in choro, Jahrzeitbuch), vor welchem das von Schultheiß, Räth und Burger 1397 drei Tage nach Ulrich gestiftete ewige Licht brannte.

Mitten in der Kirche zwischen Chor und Mittelschiff war der Pfarr- oder St. Elisabethen-Altar, auch der h. Katharina und den 11,000 Jungfrauen geweiht.

Zu diesem Altar stiftete Hemma Bernerin eine tägliche Frühmesse, zu welchem Zwecke sie 100 Pf. Pfenninge oder deren Zins vergabte. Der Deutschordensprovincial, der Leutpriester und die übrigen Deutschordensbrüder in Bern mußten sich sowohl 1312 als 1317 zu Abhaltung dieser Messe förmlich verpflichten.

Wie sehr die Bürgerschaft von Bern diese Vergabung zu würdigen wußte, beweist der Umstand, daß durch Urkunde

vom 18. Januar 1312 der Hemma Bernerin deshalb vollkommene Abgabefreiheit ertheilt wurde.

Rechts von dem Pfarraltar stand der Heil. Kreuz-Altar, *altare sanctæ crucis*, auch St. Ruf's Altar genannt¹⁾, zu welchem u. A. Vig. Mathiä 1339 eine ewige Messe gestiftet wurde, unmittelbar nach der Frühmesse zu beginnen. — Vor diesem Altar brannte das von Johann von Beiningen 1362 vergabete, auf Kosten der Feldsiechen zu unterhaltende Nachtlicht.

Jüstinger erzählt, daß das angeblich von den Juden ermordete Kind Ruf, der Rüfli, wie es von Val. Anshelm genannt wird, als ein unschuldiger Martyrer in des heiligen Kreuzesaltar in der Leutkirche zu Bern begraben worden sei²⁾, und, wie die Alten sagen, große Zeichen gethan habe.

Links vom Pfarraltar stand der Altar St. Nicolaus.

Der St. Marien-Altar, der in keiner Deutschordenskirche fehlen durfte, befand sich in der auf der Südseite der Kirche zunächst dem Chor gelegenen unser lieben Frauen Kapelle (*capella beatæ virginis Mariæ, unser Frauen Chapellon*)³⁾.

¹⁾ Jüstinger, Seite 29, und Urkunde vom April 1362.

²⁾ Val. Anshelm sagt zum Jahr 1528 (Geschichtsforscher Bd. X. S. 290): In's h. Krüzes Altar zur rechten underm Lettner ward in eim steininen verblyheten Sarch funden, das Knäbli, so die Juden vor zyten hie getöt hatten, und ist an dem Ort mit G'schrift wider bestattet.

Der Rathsbeschuß vom 10. Februar 1528 bestimmt hingegen: Das Kindli, das in des h. Crüz Altar gelegen, ingefaßt, soll ingraben werden in das Erdreich, und ein Zedel ingeleit, daß es das Kindli sin sölle, so vor zyten die Juden getödt hand.

Da gerade die bei Anshelm bezeichnete Stelle abgegraben, aber nichts von dem erwähnten Sarg entdeckt worden ist, so nehmen wir an, der Weisung der Obrigkeit, den Sarg in das Erdreich, d. h. in den Kirchhof zu legen, sei Folge gegeben worden.

³⁾ Testament Peter Bumlins von 1407.

Auf dem Kirchhof war der St. Michaelsaltar, auf welchen wir später zurückkommen werden.

Gegenüber den 25 Altären des Münsters und den zwei Altären auf dem Kirchhof, welche bei der Reformation weggeschafft wurden, macht die einfache Einrichtung der ältern Leutkirche einen entschieden wohlthuenden Eindruck.

Zu der Ausstattung jeder katholischen Kirche gehören die sogenannten ewigen Lichten, welche auf mitunter reich verzierten Hängelampen, gewöhnlich vor einem Altar, Tag und Nacht brennen. Für ihren Unterhalt ist durch reichliche Vergabungen gesorgt.

Vor dem auf der Mitte der Empore stehenden großen Kreuz, dessen wir bereits erwähnt haben, hing eine Ampel mit fünfzehn Lichten. Nach den zahlreichen Vergabungen zu schließen, theils für einzelne dieser Lichten, theils für deren Gesamtheit, muß diese kostbare Zierde der Kirche eine gewisse Berühmtheit erlangt haben und mag als eine Hauptmerkwürdigkeit der Stadt gezeigt worden sein.

Noch bewahrt das bernische Staatsarchiv eine Vergamentrolle aus den Jahren 1379—1402 auf, welche ein genaues Verzeichniß der Kirchenzierrathen, Meßgewänder und ewigen Lichten enthält. Als bemerkenswerth dürfen wir dabei die Vergabung des Ulrich von Bolligen von 1344, Frauenabend zu Augsten, notiren, welcher für ein ewig Licht, das täglich vor jedem Bild eines Heiligen, dessen Namensfest dannzumal ist, brennen soll, soviel Oel bestimmte, als dasselbe von drei Mütten Baumnüssen langen mag. — Auch einzelne Familiengräber hatten ein ewiges Licht. So verordnete 1409 Samstag nach Lucia Clara Schilling, Johannes von Herblichen, Burgers zu Bern, Wittwe, ein ewig Licht bei ihrem und ihrer Vorfahren Grab.

Ob die hölzerne Decke der Kirche, ähnlich derjenigen von Köniz, mit Sculpturen und den Bildern für den deutschen Orden hochverdienter Männer geschmückt war, bleibt dahingestellt, wohl aber mag erwähnt werden, daß nach der Schlacht am Dornbühl, 2. März 1298, die 18 eroberten Fahnen in die Kirche gehängt wurden, zu welchen dann 1339 die bei Laupen eroberten Banner hinzukamen. Nach gemachter „Früntschaft“ mit Freiburg wurden später alle diese Feldzeichen wieder entfernt und in der Stadt Kisten gelegt, „denen von Freiburg ze Eren und ze Dienst¹⁾.“

Ueber das Bestehen einer Orgel in der alten Leutkirche haben wir zwar keine Kenntniß, jedenfalls war aber eine solche vorhanden und wurde von einem Deutschordensbruder bedient.

Das Jahrzeitbuch erwähnt gelegentlich eines Taufsteins in der Nähe des Chors.

Soviel über den Bau und die artistische Ausschmückung der Kirche; wie über diese selbst, besitzen wir über deren Baugeschichte und die finanziellen Mittel, welchen sie ihre Entstehung verdankte, nur sehr spärliche Nachrichten.

Gewiß ist, daß sowohl die Bürgerschaft als der deutsche Orden das Ihrige beigetragen haben, um den Bau möglichst zu fördern; da das älteste Tellbuch, welches wir besitzen, von 1389 datirt und die älteste uns bekannte Stadtrechnung gar erst beinahe hundert Jahre nachher abgefaßt ist, so kann man sich nur in Muthmaßungen ergehen; einen nicht geringen finanziellen Beitrag haben die zahlreichen Ankäufe von Familiengräbern geliefert; nebstdem floßen dem Baufond die Spenden zu, welche bei'm Besuch großer Kirchenfeste und bei Abläsertheilungen, deren wir ja mehrere erwähnt haben,

1) Justinger, Seite 39, Anonyme Stadchronik, Seite 334.

die Gläubigen auf den Altar niederlegten. Endlich werden hier die Schenkungen und Legate anzuführen sein, welche ausdrücklich für den St. Vincenzbau bestimmt waren. Die Gefälle für die Jahrzeiten u. s. w. aber floßen dem den Gottesdienst besorgenden Deutschordensconvente zu.

Das einzige Ereigniß, das zu Mittheilungen über die bei dem Bau der Kirche obwaltenden Verhältnisse veranlaßt hat, ist das Erdbeben, welches am Lukastage (18. Oktober) 1356 die Stadt Basel verheerte und auch Bern nicht verschonte.

Justinger¹⁾ berichtet darüber: Aber ze Berne do vielen die Gewelbe der Lütfilchen und der Wendelstein; auch spielten viel Muren an dien Hüsren; die Gloggen hanft man in Holzwerk oben zu bi der Lütfilchen, unz (bis) daz man den Wendelstein wieder gemacht.

Die Frage, wer den Schaden und die Kosten des neuen Baues tragen sollte, scheint Schwierigkeiten veranlaßt zu haben, welche durch eine im Staatsarchiv Bern sich noch vorfindende Urkunde²⁾ von Freitag nach St. Georg 1359 gehoben wurden. Sie lautet:

„Wir, der Schultheiß, der Rath und die Zweihundert von Bern und die Burger gemeinlich thun kund Federmann mit diesem Brief: Als wir mit den geistlichen und bescheidenen Lüten Bruder Diebolden Baselwind, Leutpriester, und den andern Brüdern gemeinlich Deutschen Ordens des Hauses von Bern in Stößen waren, von des Chores wegen zu bauen zu der Leutkirche, der von dem Erdbeben zerbrochen und Schaden empfangen hat, so beurkunden wir öffentlich mit diesem Brief, daß wir wissentlich und wohlbedacht, einhellig

¹⁾ Justinger, Seite 122.

²⁾ Basler-Taschenbuch 1855, Seite 180.

mit gemeinem Rath, freundlich und lieblich, mit denselben deutschen Herren übereingekommen sind von des vorhergehenden Stoßes wegen, also, daß sie einen von ihren Brüdern und wir einen von unsren Burgern dargeben sollen, die innerhalb der Kirche und außerhalb eine Steuer sammeln, und wie oft sie das gut dünkt, die Steuern an dem Baue der Leutkirche und des Chores gleichmäßig verwenden, und was und wie viel sie dann erbitten mögen außer dem Gute, soll man die ehgenannte Kirche und den Chor bauen gemeinsam in guten Treuen ohne alle Gefährde. Namentlich aber ist festgesetzt und beredet, daß der Bau und die Steine, die man also thun wird, den vorgenannten deutschen Herren und ihren Rechtsnachfolgern und uns und unsren Nachkommen gar und gänzlich an ihren und unsren Rechten jetzt und hernach unschädlich ist und sein soll von des Baues wegen der ehgenannten Leutkirche und des Chores in guten Treuen, ohue alle Gefährde."

Wie hieraus erhellt, ist von dem Thurm nicht die Rede; die Paciscenten haben es als selbstverständlich erachtet, daß die Stadt denselben in eigenen Kosten reparire. Sehr scheint man sich jedoch damit nicht beeilt zu haben, denn bei einer Brust an der Mattenenge im Jahr 1367 hingen die Glocken noch „im Holz auf dem Kirchhoff“, und zwar so nahe auf dem Boden, daß man sie kaum hörte, als gestürmt wurde. Wir ersehen übrigens aus obiger Urkunde, daß noch drei Jahre nach dem Einsturz der Gewölbe des Chors und wahrscheinlich weitern Beschädigungen an den Kirchmauern man noch nicht dazu gekommen war, den Schaden auszubessern; wären nicht die vielen Klosterkirchen in der Stadt, namentlich die geräumige Dominikanerkirche, die auch unter Umständen als Versammlungsort der Gemeinde diente, zum Besuch des

Gottesdienstes zur Disposition gestanden, man hätte sich wohl in arger Verlegenheit befunden.

Nicht zu übersehen ist, daß die Kirche dem Alles verheerenden Brand von 1405 siegreich widerstanden hat; bei einem nur hölzernen Bau wäre ihr Schicksal wohl besiegt gewesen.

Mit dem Beschuß der Räthe und Zweihundert von 1420, ein Münster zu bauen, „da die alte Kirche dem Volk zu klein und eng geworden sei¹⁾“, wozu noch der Umstand komme, daß es ein alt böß Werk und zu befürchten wäre, daß es nit lange stunde, es fiele danieder“ — geht die Geschichte der alten Leutkirche zu Ende. Freilich mag sie ihre Existenz noch eine Zeit lang kümmerlich gefristet haben, bis die nur sehr langsam sich erhebenden Mauern des neuen Prachtbaues sie endlich ganz verdrängen mußten.

Werfen wir, zum Schluß dieses Abschnittes, noch einen vergleichenden Blick auf die baulichen Verhältnisse der alten Leutkirche zu denjenigen des gegenwärtigen Münsters, so ergeben sich dabei folgende Resultate: die Lage aller drei Kirchenbauten — 1191, 1276 und 1421 — ist die gleiche geblieben, der Chor war stets gegen Osten gerichtet.

Wie beinahe überall in der Stadt, hat sich das Niveau des Bodens nach und nach auch hier verändert; die alte Kirche und ihre Umgebung stand etwa zwei Fuß tiefer, als das gegenwärtige Gebäude.

Außerhalb der Fundamente der Kirche von 1276 befinden sich sämmtliche Seitenkapellen des Münsters, sowie die

¹⁾ Justinger (S. 289) macht, ohne es zu wollen, mit dieser Bemerkung der damaligen Bürgerschaft Berns ein Compliment; wenn die Kirchen zu klein und eng werden, so steht es nicht schlecht um den religiösen Zustand des Volkes.

ganze westliche Parthie desselben, welche den Thurm sammt Orgellettner, die Portale und die Gerbern- und von Erlach-Ligerz-Capelle in sich begreift. Die nur $2\frac{1}{2}$ ' mächtigen Grundmauern der Seitenschiffe der alten Kirche liegen unmittelbar vor dem Anschluß der Seitenkapellen an die Seitenschiffe des Münsters, die 3' starken Fundamente der Vorhalle gegen Westen (Seite 192 hievor) sind durch die Erstellung des vor dem Orgellettner sich hinziehenden Heizungskanals gänzlich beseitigt. Der gegenwärtige Chor ist nach Osten um etwa 33' über den alten Chor hinaus verlängert worden.

Wir erhalten demnach ungefähr folgende Ergebnisse:
Alte Kirche: Totallänge 160'. Münster: Totallänge 292'.
" Totalbreite 30'. " Totalbreite 120'.

Die constructura longe amplior, von welcher die Urkunde des Bischofs von Lausanne, Wilhelm von Challant, vom 14. Oktober 1426 in Bezug auf den neuen Münsterbau spricht, ist daher bei letzterem vollständig zur Wahrheit geworden.

Die Außen- und Innenansicht der alten Kirche mag viel Aehnliches mit der noch bestehenden Dominikaner- (jetzt französischen) Kirche gehabt haben; statt dem Glockenthürmchen auf dem Dach, welches den Bettelorden vorgeschrieben war, stand jedoch auf der Nordseite der Leutkirche Berns der stattliche Vincenzenthurm mit seinem in zierlichem Styl erbauten Wendelstein.

Nachdem wir, veranlaßt durch das der Periode der alten Kirche wesentlich angehörende Jahrzeitbuch des St. Vincenzmünsters, im folgenden Abschnitt den Leser mit einigen Einrichtungen der Leutkirche bekannt gemacht haben, werden wir versuchen, ihm durch eine genaue topographisch-historische Beschreibung der Umgebungen derselben eine richtige Totalansicht dieses Theiles des alten Berns zu verschaffen.

b. Jahrzeiten und Begräbnisse.

Die Stiftung der Jahrzeiten oder Seelenmessen für die Verstorbene ist hervorgegangen aus dem Bewußtsein, wie sehr jeder Mensch der Versöhnung bedürftig ist, und aus der Hoffnung, daß die Fürbitte, auch für Verstorbene, erhört wird, nach den großen Verheißungen, die auf die Gebeite der Gläubigen gelegt sind.

Die protestantische, zumal die reformirte Kirche, hat nun zwar bei ihrer vorherrschend praktisch-sittlichen Richtung von einer Fürsprache für die Dahingeschiedenen Umgang genommen; indessen bemächtigt sich doch eine feierliche Stimmung eines jeden ernst gesinnten, selbst protestantischen Lesers bei der Öffnung eines historisch so wichtigen, vom religiösen Glauben der Vorfahren zeugenden Dokuments, wie das Jahrzeitbuch des St. Vincenz-Münsters¹⁾ ist, welches mit der Existenz der Kirche Berns beginnend, bereits 1325 von dem damaligen Kirchmeier Ulrich Phunt mit sorgfältiger und geübter Hand umgeschrieben und von da an mit der größten Sorgfalt vom Leutpriester am Sonntag gebraucht worden war, um daraus der versammelten Gemeinde die Namen derer mit lauter Stimme vorzulesen, für welche an den einzelnen Tagen der nächsten Woche Seelenmessen zu halten waren.

¹⁾ Das Original befindet sich in der bern. Stadtbibliothek Mscr. Hist. Helv. I. 37). Ein Abdruck davon, mit Erläuterungen und Register versehen, steht im Archiv des histor. Vereins Bd. VI. S. 309 u. ff.

Aber noch zu ernsterer Stimmung veranlaßt dieses Buch, wenn man bedenkt, daß die, welche während Jahrhunderten es gebraucht haben, nun selbst längst nicht nur darin eingeschrieben stehen, sondern zu Staub und Asche geworden sind.

Von wie manchem Menschenleben, das einst in reicher Kraftfülle gewirkt hat, ist gar keine Spur mehr vorhanden, als diejenige dieser veralteten Schriftzüge! Wie viele Thränen sind bei der erschütternd ernsten Todtenfeier für die Einen geflossen, während der Feier für Andere an Landshalber nur lachende Erben beiwohnten!

Es ist doch Alles eitel! Schultheißen, Priester, Ritter, Adeliche und Bürger, Deutschordens-Schwestern, Hausfrauen und Wittwen, Jünglinge und Jungfrauen, Personen jeglichen Standes und Alters, — für Viele ist das Jahrzeitbuch das Einzige geblieben, was uns mit denselben bekannt macht und durch sie das alte Bern uns so nahe rückt, mit seinem hochherzigen, zu großen Thaten so begeisterten Adel, seinen ihrem ehrwürdigen Beruf ergebenen Leutpriestern und Deutschordens-Brüdern, seinen biedern, ihrer großen Aufgabe bewußten Bürgern und Handwerkern.

Recht erfreulich ist es, neben den Rittergeschlechtern der ruhmvollen ersten Jahrhunderte Berns, der von Aegerten, Bubenberg, Burgistein, Englisberg, Erlach, Gisenstein, Senno von Münsingen, Ringgenberg, Rümlingen, Seedorf, Strättlingen, neben einem so gefeierten Manne, wie Diebold Baselwind, dem Leutpriester, die ehrbaren Handwerker, einen Ulrich von Sigriswyl den Drechsel, Rudolf Seiler, Walter Pfister, Johannes Tachnagler, eine Anna Spenglerin, die Otilia Murera u. s. f. erwähnt zu finden, deren Jahrzeittag, wenn auch vielleicht mit weniger Aufwand, doch immerhin nach der von ihnen bei Lebzeiten bestimmten Ordnung begangen werden mußte.

Neberraschend dürfte es auch dem mit dem engern Zusammenhang der Entwicklung der Stadt Nichtvertrauten vorkommen, daß eine so überaus große Anzahl Jahrzeitstifter deutlich ihren Ursprung vom Lande verräth, und zwar nicht blos aus der nächsten Umgebung Berns; erwähnen wir beispielsweise nur den Johannes von Denz, den Wernli von Erlenbach, den Künzi Wizzo von Krattingen.

Die jetzt lebende Burgherrschaft Berns ist wie im Tellbuch von 1389 durch eine winzig kleine Anzahl von Namen vertreten.

Wie sie friedlich neben einander im Jahrzeitbuch eingetragen sind, so ruhen auch jene Zeugen der großen Heldenzeit Berns in dem geweihten Boden der Leutkirche und ihres Friedhofes.

Als Jahrzeiten von historischem Interesse werden den Leser interessiren: diejenige des Gründers von Bern, Herzog Berchtolds V. von Zähringen, welche auf den 19. Februar, und diejenige seines Sohnes Berchtold, die auf den 1. Januar fiel.

Die Jahrzeit der im Treffen in der Schößhalde 1289 umgekommenen Berner (mehr als hundert, wie das Anniversar sagt) wurde am 19. April mit Kreuz und Procession um den Kirchhof gefeiert; es war dies ein eigentlicher Buß- und Bittgang, welchem der Gedanke einer Siegesfeier sehr fern lag.

Am 27. Dezember fand die Seelenmesse der im Jahr 1375 zu Fraubrunnen erschlagenen 26 Berner statt.

Nach der mehrern oder mindern Anzahl der Priester, welche bei einer Seelenmesse funktioniren sollten, nach dem kleinern oder grössern Aufwand an Kerzen, ob ohne oder mit Kreuz und Gang über das Grab, oder gar mit der Proessionsfahne der Deutschordens-Bruderschaft (cumpanno fraternitatis), ob ein oder mehrere Male im Jahr, einmal oder

zweimal im Tag (Morgens und Abends) war die für die Jahrzeit bestimmte Summe höher oder niedriger angesetzt.

In den meisten Fällen wurde durch leßtwillige Verordnung (Testament) wohl auch hie und da bei Anlaß des Abschlusses von Verträgen mit dem Deutschordenshause die Jahrzeit angeordnet und die hiefür erforderliche Summe festgesetzt, die theils in jährlichen auf jenen Tag zu leistenden Beiträgen oder Abgaben, theils bei Eintritt des Hinscheidens oder auf einen sonst vereinbarten Zeitpunkt in der Leistung eines bedeutenden Gegenwerthes, sowohl in Geld, als in Liegenschaften u. s. w. bestehen konnte.

Nicht selten wird bei diesen Jahrzeitstiftungen in den Urkunden ausdrücklich bemerkt, daß, wenn das Todtentamt von den Priestern versäumt würde, alsdann die Vergabungssumme einem andern Gotteshaus ausgehändigt werden soll, welches sich zur Begehung der Seelenmesse verpflichten würde.

Am Tage der Jahrzeit wurde das Grab mit einem Katafalk, oder auch mit Blumen „bezeichnet“, und dieselbe mit dem Kreuz, mit Singen, Lesen und andern guten Werken begangen, nach Gewohnheit deutschen Ordens. Nach einer gewissen Anzahl von Tagen mußten die Gräber wieder „entzeichnet“ sein.

Der Jahrzeit ging gewöhnlich am Abend vorher die Vigilia, Vigily, voraus, der zur Vorbereitung auf die Seelenmesse abgehaltene Gottesdienst.

Um dem Leser einen annähernd richtigen Begriff zu geben, wie es bei einer solchen Jahrzeit zu- und hergegangen ist, lassen wir zwei urkundliche Documente folgen.

Die Ordnung Hansen von Miltenberg, des Kammengießers, von 1461, bestimmt:

Die deutschen Herren sollen zu Abend mit der Vigili und morndes mit der Seelenmesse und mit dem Kreuz über

unsere Gräber gan und gar getreulich für uns bitten. Die selben Herren sollen mich in das Fahrzeitbuch schreiben und alle Sonntag meiner und meiner Hausfrauen selig und aller unser Vorderen in dem Wuchenbrieff an dem Kanzel öffentlich gedenken.

Die Ordnung der Frau Jonatha von Erlach geborenen von Ligerz, Ulrich von Erlachs sel. des Alt-schultheissen von Bern Wittwe, vom 16. November 1472¹⁾ sagt:

Die Schwestern im Bröwenhaus sollen verbunden sein, die Gräber zu zeichnen zu beiden Jahrzeiten im Brachmonat und nach St. Andreas Tag als vorstat mit Namen. Die zwei Gräber vor dem Chor zwischen unser Frauen Altar und des heiligen Kreuzes sollen sie zeichnen mit dem Tuch und mit vier Kerzen von der Kilchen, und aber die zwei Gräber in St. Johannis Cappelen vor dem Altar zunächst sollen sie zeichnen mit Gras und die Priester heißen mit dem Kreuz darübergehen.

Bezüglich des Todtenamts bei ihrer Begräbniß ordnet die edle Frau an: „Als von des guldin Tuchs wegen, da ist meine Meinung, daß man mir dasselbe guldin Tuch nicht soll auflegen, sondern des heiligen Geists Tuch zu dem obern Spital soll man über mich legen, da ich in ihr Bruderschaft bin, und will auch, daß man mir nicht mehr denn vier Kerzen auf den Baum stelle und dieselben vier Kerzen sollen dann der Kirche verbleiben.“

Der Gedanke, in der Nähe der dem Cultus geweihten Orte begraben zu sein, war schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche vorhanden. Der hl. Augustinus sagt in

¹⁾ Testamentenbuch Nr. 1. Seite 174 u. ff.

seinem Buche: *De cura pro mortuis agenda*, es sei ein für die Seele des Abgeschiedenen verdienstliches Werk, ihn in der Nähe von Monumenten zu bestatten, errichtet zur Gedächtniß der Märtyrer.

Als Kirchen entstanden, wollte man, wenn nicht in der Kirche selbst, was in den ersten Jahrhunderten noch nicht gestattet war, doch in möglichster Nähe derselben, wenn thunlich sogar unter der Dachtraufe beerdigt sein; gegen das Ende des XII. Jahrhunderts begannen die Kirchen sich auch für Begräbnisse zu öffnen, Anfangs jedoch nur für solche von hohen geistlichen und weltlichen Würdeträgern; als später die Sitte allgemein wurde, blieb namentlich der Chor für letztere reservirt. So entnehmen wir z. B. dem Jahrzeitbuch, daß neben dem hochangesehenen Geschlecht der von Seedorf und wahrscheinlich anderer verdienter Familien, deren Begräbnisort zwar nicht näher bezeichnet wird, die Deutschordenspriester im Chor beigesetzt wurden, ein Bruder Konrad Rieder, Kirchmeier; ein Johannes von Wangen; während der Priester Gregorius de Prussia und der Deutschordensbruder Ulrich von Ringgenberg in der dem deutschen Hause ausschließlich zur Verfügung stehenden Marienkapelle bestattet worden waren.

Ein Begräbniß in der Kirche zu erlangen, war für den Unbemittelten eine ziemlich schwierige Sache; nicht eben erbaulich ist es, vernehmen zu müssen, daß die verschiedenen Convente der Stadt eine Finanzspekulation aus diesen Grab- und Jahrzeitgebühren gemacht haben und deshalb mitunter so heftig in Streit geriethen, daß der Rath einschreiten mußte.

Indessen war es doch nicht Federmanns Sache, unter allen Umständen ein Begräbniß in der Kirche selbst besitzen zu wollen; der sehr angesehene und wohlbegüterte Peter Bunlin

wünscht in seiner letzten Willensverordnung von 1407¹⁾) nur ein Grab auf dem Kirchhof der Leutkirche.

Die Gräber waren kennlich an den auf den Grabsteinen angebrachten Familienwappen oder Inschriften; nach der Reformation scheinen die letztern theils entfernt, theils umgewendet worden zu sein.

Hatte man kein Wappen, so behalf man sich, wie Peter Spisser laut einer Notiz im Jahrzeitbuch anordnet, mit einem Grabstein, auf welchem ein Fleischmesser mit einem Kreuz darüber oder ein ähnliches Handwerkszeichen eingegraben war.

Weitaus die größte Zahl der Beerdigungen ging ohne Sarg vor sich; ordnet doch selbst die bereits erwähnte Frau Jonatha von Erlach in ihrem Testamente an: „und sol man mich an Baum (d. h. ohne Sarg) in das Grab legen.“ War dies aber nicht der Fall, und wurde ein Sarg angefertigt, so füllte man denselben, wahrscheinlich kurz vor dem Leichenbegängniß, mit Kalk aus, eine wohlberechnete Vorsichtsmaßregel gegen zu starke Ausdünstung — für Begräbnisse in der Kirche.

Gemäß althergebrachtem Gebrauch der katholischen Kirche war die Richtung der Körper im Grab eine stark östliche; conträre Lagen kamen nur in der Nähe von Altären vor oder wenn die Lokalität durchaus diese Regel nicht zuließ.

Nachdem die Regierung schon am 11. März 1470 ver-

1) Dieses ohnehin für die Culturgeschichte sehr beachtenswerthe Testament zeigt, von welchen Gefühlen die dannzumalige Bürgerschaft von Bern für das Gemeinwohl beseelt war. Aus dem Erlös gewisser Liegenschaften soll verwendet werden: die Hälfte an St. Vincenz Bau und an die Mure des Kiltchhoffs der Lütfilchen, die andere Hälfte an der Statt Buwe, nämlich an den übrigen Stadtgraben. Peter Buwlin hatte mit andern Bernern unter dem deutschen Orden in Preußen gedient. Den Panzer, „so er von Preußen bracht“, vermachte er einem seiner vielen Freunde.

ordnet hatte, weder „fremde, noch schlechte“ (sc. geringe) Leute mehr in der Leutkirche zu begraben, „denn mit miner Herren Willen“, beschloß sie am 29. November 1529 auf das Begehrten der Edlen, ihnen ihr Begräbniß in der Kirche zu lassen, — an dem Bestehenden nichts zu ändern, von nun aber Niemanden mehr in der Kirche zu begraben, sondern „lieb und leid mit einander zu tragen“¹⁾). 1533 wurde auch das Begraben auf dem Kirchhof des Münsters untersagt.

Versuchen wir nach diesen wenigen einleitenden Worten eine kurze Beschreibung der durch die Ausgrabungen im Münster zu Tage geförderten Resultate.

Die Ausgrabungen²⁾.

Die Arbeiten der Erstellung einer unterirdischen Heizvorrichtung im Münster begannen am Montag nach Pfingsten 1871 und waren Ende Herbstmonats vollendet. Sie erstreckten sich auf den Chor, unter welchem die Oefen etabliert wurden, und bestanden in der Kirche in der Errbauung eines Hauptkanals im Mittelschiff, sowie zweier Querkanäle am östlichen und westlichen Ende derselben; die Seitenschiffe und die Kapellen blieben intact; eine Ausgrabung von geringem Umfang fand in der letzten Zeit noch in der dem Südportal zunächst gelegenen von Erlach-Ligerz-Kapelle statt. Die Tiefe der Ausgrabungen war eine verschiedene, je nach dem Zweck der neuen Anlage. Im Chor betrug sie mindestens 16', in der Kirche 7' bis 8'.

¹⁾ Ein schöner Ausdruck für die gemeinsame Wohn- und Ruhestätte der Bürger im Leben wie im Tode.

²⁾ Vergl. hierüber auch das Int.-Blatt von 1871 Nr. 159, 165, 180, 184, ferner die Beilage: Alpenrosen vom 2. Sept. 1871 Nr. 10 und das Feuilleton des Bund vom 27. Juni 1871.

Die Beschaffenheit des Bodens war folgende: Zuoberst lag eine stark 2' haltende Schichte Sandsteinschutt, herrührend vom Münsterbau, dann folgte im Chor eine 8' tiefe Lage guter Erde, in welcher drei Schichten von Begräbnissen übereinander zu unterscheiden waren; bei Abdeckung dieser Gräber entstand, noch nach Jahrhunderten, ein solcher Verwesungsgeruch, daß die Arbeiten zeitweilig daselbst unterbrochen werden mußten. — Es folgte hierauf ein Kies- und Nagelfluh-Lager, unter welchem Fündlinge von ziemlich großer Dimension zum Vorschein kamen; endlich stieß man auf eine feste Lehmschichte. — Von unterirdischen Gewölben oder Gängen keine Spur!

Der ursprüngliche Culturboden, welcher im Chor die verschiedensten Phasen durchgemacht hatte, zeigte sich im Schiff der Kirche in einer Tiefe von etwa 6'; wir haben hiefür zwei Belege, erstens das Auffinden des Fragments eines Baumstamms in dieser Tiefe, und zweitens die Entdeckung eines Lagers verkohlter, mit Metallschlacken vermengter Backsteine und Ziegelbruchstücke. — Rnochen und Zähne von Hausthieren fanden sich in gleicher Tiefe vor; Alles, wie zu vermuthen, Ueberreste einer Ansiedlung und einer Cultur vor Erbauung Berns, da bei dessen Gründung dieser Boden bereits als Begräbnissplatz in Anspruch genommen worden ist. Aus letzterer Periode mag wohl der Sarg datiren, der aus einem ausgehöhlten Baumstamme bestand und auf eine sehr primitive Beerdigungsart schließen ließ.

Die Ausgrabungen selbst gingen mit handwerksmäßiger Raschheit und in vertikalem Schnitte vor sich, so daß Manches sich dem Auge entzogen haben mag, was bei systematischer Anordnung der Grabarbeiten in historischem Interesse entdeckt worden sein könnte. Indessen gelang es doch den verdankenswerthen Bemühungen des Hrn. Sigristen Dic, in der

Sacristei eine Sammlung der verschiedenen zu Tage geförder-ten Gebeine und Merkwürdigkeiten zu veranstalten, welche, ihrer Seltenheit wegen, Gegenstand häufiger Besuche von Nah und Fern war.

Das hätten sich aber die deutschen Herren, die Ritter und Bürger des XIV. Jahrhunderts, die Berner des XV. Jahrhunderts, welche mit schwerem Gelde sich eine Begräbnisstätte im Münster erkauft hatten, kaum träumen lassen, schon nach wenigen Jahrhunderten wieder an die Lust gesetzt zu sein. Wenn je etwas geeignet war, die Vergänglichkeit alles Frdischen unwiderleglich zu beweisen, so war es gewiß dieser Anlaß. Selbst in dem geweihten Boden der Leutkirche jemals in seiner Ruhe gestört zu werden, war undenkbar; spricht's ja die ehrliche Margaretha Scherer in ihrem Testamente, dd. 1398, aus: „es sei nit Zweifels, daß mänges seligen Menschen Gebeine da rasten, und ob Gott will, noch künstlich ruwen und rasten werden.“

Und doch ist es so gekommen! Um den Besuch einer reformirten Kirche im Winter gesunder und angenehmer zu machen, mußten diese streng katholischen Berner, ja sogar ihre Leutpriester, aus ihrer Grabplatte entfernt werden; der Chor der alten Leutkirche, die Männer der Heldenzeit Berns bergend, ist zu neun Zehnteln durchwühlt und umgegraben worden; es freut uns aber mittheilen zu können, daß die ausgegrabenen Gebeine und Schädel wieder in geweihtem Boden der Kirche selbst beigesetzt wurden, freilich da, wo sich eben ein Platz dafür darbot.

Nach Schätzung von Sachverständigen mögen über 700 Gerippe ausgegraben worden sein. Schädel blieben nur etwa 300 wohl erhalten.

Merkwürdig ist der Umstand, daß sich in der Mitte der Kirche eigentliche Massengräber, unordentlich über einander-

geworfene Gebeine, vorsanden, die mit einer Kalkschicht überdeckt waren und starke Spuren einer intensiven Verwesung und Verwitterung zeigten. Ob nun dieselben der in Bern zu verschiedenen Malen grassirenden Pest, oder vielmehr dem Münsterbau, welcher ohne Zweifel für die Fundamentirungen schon damals verschiedene Ausgrabungen nach sich zog, oder endlich der Demolirung der Beinhauskapellen, deren Inhalt hier, wieder in geweihter Erde, beigesetzt wurde, zugeschrieben werden müssen, — das zu entscheiden dürfte sehr schwer sein. Gegen die Annahme der Bestattung der an der Pest Verstorbenen spricht der Umstand, daß wenigstens in späterer Zeit ein Todtenacker in der Nähe der Stadt hiefür bestimmt war, obſchon in einzelnen Fällen, bei Vorhandensein eigentlicher Familiengräber, die Bestattung im Münster nach damaligen Begriffen kaum verweigert werden dürfen.

Auch bei diesen Nachforschungen bestätigte sich wieder die Wahrnehmung, daß unsere Vorfahren durchaus kein Titanengeschlecht waren, sondern im Allgemeinen einen mittelgroßen Körperwuchs hatten. Unbestritten erfreuten sie sich aber einer sehr guten Gesundheit; ihre Zähne waren durchgehends blank und schön, wie Elfenbein, obſchon, wahrscheinlich aus der Zeit kurz vor der Reformation, auch goldplombirte Zähne vorgefunden wurden. Verletzungen haben wir an zwei Schädeln wahrgenommen, die eine röhrt unzweifelhaft von einem Lanzenstich, die andere von einem wuchtigen Schlag her; Schenkelbrüche waren zwei vorhanden.

Die meisten Entdeckungen wurden in dem Begräbnissrevier des Münsters von 1421, d. h. in einer Tiefe von $4\frac{1}{2}'$ bis 5' gemacht, aus früherer Zeit fand sich beinahe nichts vor; Kostbarkeiten sind allerdings keine zum Vorschein gekommen; großer Reichthum war eben in dem alten Bern nicht vorhanden, er trat erst seit dem Anfange des XVI. Jahr-

hunderts ein; noch 1556 betrug das Vermögen des reichsten Betellten nicht mehr als 137,091 Pfld. 13 Sch. 4 Pf. —

Leider blieb auch der in den öffentlichen Blättern angekündigte Ritter in vollständiger Rüstung ein Bild der Phantasie.

Auf der südlichen Seite des Chors entdeckte man nicht tief unter dem Boden eine ziemliche Anzahl Gräber, mit Backsteinen eingefasst. Daselbst befanden sich auch jene zwei Gräfte, beide nebeneinander mit dem von Erlach-Wappen versehen, in deren einer ein Schwertgriff mit vergoldeten Sporen, sammt Ueberresten von Strümpfen und Lederstiefeln, sowie eine Ledertasche zum Vorschein kamen.

Der Schwertgriff besteht aus Holz und ist seiner Länge nach mit messingenen Knäufchen beschlagen, an allen drei Enden Knäufe von Metall, ebenso in der Mitte ein metallenes rundes Verbindungsstück, Alles gut vergoldet. Einige Schwertfragmente gehören dazu.

Die ausgegrabenen Ueberreste von Schuhen und Schuhsohlen lassen darauf schließen, daß die Schuhkünstler von ehemals ihre Arbeit gut verstanden und in „gewendeten Schuhen“ eine Art Vorstück probirt haben.

In der Nähe dieser Gräfte fanden sich sieben Fragmente grünglasirter Ofenkacheln¹⁾) mit heraldisch schön gezeichneten Greifen vor, ebenso auch ein Fragment einer gelbgglasirten Kachel, welche die Zeichnung eines Vogels enthielt, dessen Krallen und Schwanzende noch sichtbar waren. Wären diese Stücke ganz erhalten geblieben, so dürften sie unbedingt zu dem Werthvollsten zählen, was die Ausgrabungen zu Tage gefördert haben, und Pendants zu denjenigen Ofenkacheln bilden, welche, mit der Jahrzahl 1479 versehen, im Jahr

¹⁾ Vergl. W. Lübke, Die alten Ofen der Schweiz. Kunsthistorische Studien. Stuttgart 1869. Seite 261.

1837 an der Mitte der Spitalgasse, Schattseite, 10 Fuß tief unter dem Boden gefunden worden waren und jetzt in einer öffentlichen Sammlung aufbewahrt sind. Wegen erotischer Scenen, welche letztere enthielten, mögen sie von einem sorgfamen Hausvater dem Anblick seiner Familie entzogen und dem Boden übergeben worden sein. —

Einige vor Alter unkennliche Bernmünzen, darunter ein Batzen mit der Jahrzahl 1481 (?) werden, wie die übrigen Gegenstände, dem städtischen Museum einverleibt werden.

Noch zu guter Letzt kam in der Nähe der Thüre im Chor bei der Zähringergedächtnistafel ein bleierner schöner gothischer U unter den Chorstühlen zum Vorschein, der auf einem umgewendeten Grabstein daselbst befestigt gewesen sein muß.

Der wichtigste Fund im Chor ist der in der Mitte des obern Theils desselben entdeckte, ebenfalls umgewendet gewesene Grabstein des in der bernischen Geschichte von 1467 bis 1485 viel erwähnten Priesters Burkard Stör. — Die Inschrift¹⁾ lautet wie folgt:

[Domin]o in Christo patri, domino Burkardo
[Stœ]r, sedis apostolice protonotario, ecclesie
sancti
[Ma]juricii in Anseltingen lausannensis diocesis
preposito et hujus insignis ecclesie decano
primo, qui obiit die X. mensis junii a[nno]
domini 1485, cuius anima requiescat in pace.

(Der Wappenschild, ein Band schräg rechts, mit drei Eisenhütlein, welcher unter dieser Inschrift steht, befindet sich auch an dem mit Nr. 233 bezeichneten Haus an der Herrengasse, Schattseite.)

¹⁾ Die mit [] eingeklammerten Buchstaben fehlen auf dem Original, dessen obere Ecke links überhaupt stark beschädigt ist. Die Schrift ist sehr abbrevirt.

Johannes Burcardi, sedis apostolice protonotarius prepositus ecclesie sancti Florencii hasalicensis, argentinensis diocesis, capelle sancti domini nostri pape magister ceremoniarum, benefactori suo bene merenti hunc lapidem posuit anno domini 1488.

(Unter dieser Inschrift ein Wappenschild, enthaltend einen nach rechts schreitenden Greifen mit einem Stern auf dem Kopfe, darüber Bischofsmütze und Krummstab.)

Hr. Staatsschreiber von Stürler hat in der Beilage zum Intelligenzblatt, den Alpenrosen vom 2. September 1871, Nr. 10 Seite 75, dem wissbegierigen Publikum Auskunft über jene zwei, eben nicht sehr rühmlich bekannten Persönlichkeiten gegeben; wir können uns damit begnügen, auf jenen genauen, wenn auch kurzen Bericht hinzuweisen. Der Bemerkung aber wollen wir uns nicht enthalten, daß es angezeigt und gewiß lohnend gewesen wäre, weitere Nachforschungen in Bezug auf die Grabsteine des Chors bei diesem Anlaß anzustellen, in der Meinung nämlich, daß sich solche längs den Wänden des Chors finden würden; die Kosten wären jedenfalls nicht erheblich gewesen.

Merkwürdigerweise haben jener Burkard Stör und der ritterliche Adrian von Bubenberg, der größte Held Berns, so grundverschieden bei Leben auch ihre Karaktere waren — nach ihrem Tode das gleiche tragische Loos getheilt. — Auch der hochgefeierte Held Adrian mußte unbezahlter Schulden halber, die von Verwandten seiner Frau herrührten, vorerst als Geldstager auf dem Kirchhof bei'm Thierspital beigesetzt werden, bis die Erlaubniß zu seinem ehrlichen Begräbniß von Rom aus eingetroffen war. Ueber seine Begräbnißstätte im Münster enthält die Seite 195 hievor erwähnte Urkunde von 1488 eine Andeutung.

Dieß die Funde im Chor; in der Kirche war die Ausbeute mit Ausnahme hienach bezeichneter Grabsteine und der in der von Erlach-Familiengruft gefundenen Gegenstände eine äußerst spärliche. Unmittelbar vor der Brügglerkapelle wurden drei Grabplatten hart aneinander abgedeckt, deren eine das bereits von Stanz Seite 69 und 152 erwähnte von Büren-Wappen, eine zweite dasjenige der Familie von Stein, und eine dritte das Wappen der Familie Wishan enthielt. Unter dem Grabstein — wahrscheinlich des Henzmann von Büren, gestorben 1448 — in einer Tiefe von $4\frac{1}{2}$ ' fand sich das Fragment eines Kleidungsstückes vor, von starker Seide mit Goldfäden durchzogen. Es mag dieses Stück mit den hübsch gearbeiteten Ornamenten einem Staatsrock angehört haben, welcher über den Panzer angezogen wurde. Manuel bekleidet mehrere seiner Gestalten im Todtentanz mit einem solchen Wamms.

Die Sandsteinplatte, welche mit einem nicht eben mit künstlerischem Geschick ausgehauenen Hahn und einem darüber befindlichen W bezeichnet war, bedeckte die Grabsplatte eines Mitgliedes der begüterten und angesehenen Familie Wishan. Laut Urkunde vom Kreuztag im Herbst 1423 war ein Hans Wishan Stadtbaumeister zu Bern¹⁾). Obwohl wahrscheinlich mit dem St. Vincenzbau nicht betraut, könnte er doch hier seine Ruhestätte gefunden haben.

Nur im Vorbeigehen erwähnen wir der Kugel von Hartholz (Rosenholz?), welche einem Rosenkranz angehörte, und einer blauen Koralle, des Bestandtheils eines Halsbandes, sowie eines Bauhammers. Alles in der Nähe des Taufsteines ausgegraben. Mitten in den alten St. Vincenzenthurm-Fundamenten, an der Stelle, die mit „Unser Frouwen Bruder-

¹⁾ Stanz, Seite 48 und 252.

schaft" bezeichnet war, lagen vier vollständige Gerippe, darunter ein weibliches, — sicher Mitglieder jener Bruderschaft. Ein versilberter Sporn lag dabei.

Außer den bereits beschriebenen Wappen entdeckten wir nur noch zwei, deren Stanz nicht bereits erwähnt hätte, sind aber nach den gemachten Erfahrungen überzeugt, daß unter den Stuhlungen noch viele zum Vorschein kommen würden.

Das eine befand sich bei dem südöstlichen Thurmpfeiler in der Nähe des Sigristenstübchens und zeigt, nach unserer Meinung wenigstens, einen in einen Kreis gefaßten von links nach rechts schräg durchschnittenen gothischen S. Wir haben dieses Wappen aber in keiner Sammlung auffinden können, und müssen uns mit dem Bewußtsein trösten, daß dieß Kündigern, als wir sind, ebenfalls nicht gelang.

Das andere Wappen war in der Nähe des nordöstlichen Thurmpfeilers, nahe bei den Frauenstühlen; es enthielt, in Metall gegossen, ein längliches, kreuzweise übereinandergelegtes Band mit den Buchstaben I. t. Stettler überschreibt dieses Wappen: Ludi Tillier¹⁾. Es ist das alte Tillierwappen.

Bon Erlach - Gruft.

Die Ausgrabungen gelangten bis unmittelbar vor den Eingang dieser an der Nordseite der Kirche befindlichen s. g.

¹⁾ Gefälliger Mittheilung verdanken wir hierüber folgenden Aufschluß: Es gab drei Ludwig Tillier:

- a. Ludwig Tillier, wahrscheinlich des großen Rath's 1448, in einem Auszug nach Biel 1449 genannt. Gemahlin: Clara von Graffenried.
- b. Ludwig Tillier, geboren 1435, gestorben 1510, des großen Rath's 1465, des Rath's 1481. Kommt 1499 als Zeuge vor (Stubenbuch von Aßlen), ferner 1500 in gleicher Eigenschaft. (Urbar von Wildenstein pag. 69.) Gemahlin: Elisa Tschilard.
- c. Ludwig Tillier, Sohn des Obigen, des großen Rath's.

ältern von Erlach-Capelle, die leider, durch eine Wand abgeschlossen, als Aufbewahrungsort für Brennholz und andere Gegenstände dienen muß.

In der Mitte vor derselben lagen zwei bisher durch einen hölzernen Fußboden verdeckte Grabsteine mit Wappen von Bronzeguss. Der eine Stein enthielt ein großes von Erlach-Wappen, welches offenbar dazu bestimmt war, anzuzeigen, daß hier sich die von Erlach-Familiengruft befindet. — Der andere Stein hatte zwei Schilder; links von Erlach, rechts (dem Anscheine nach später eingesetzt) das Wappen der von Praroman, des alten vornehmen Freiburgergeschlechts, erst kürzlich ausgestorben. Es ist dies der Grabstein der Barbara von Praroman, Gemahlin erster Ehe des Schultheißen Rudolf von Erlach.

Den geöffneten Gräbern wurden zehn Schädel enthoben, worunter ein weiblicher mit einem noch gut erhaltenen blonden Haarschmuck, welcher eben jener Frau von Erlach geb. von Praroman angehört zu haben scheint, die 1492 nicht mehr am Leben war und somit kaum älter als 40 Jahre starb. Aus dieser 1471 abgeschlossenen Ehe des Schultheißen Rudolf von Erlach sollen zufolge erhaltenen zuverlässiger Mittheilung alle gegenwärtig lebenden Glieder dieser alten und berühmten Bernerfamilie abstammen.

Sowohl die Familie von Erlach als diejenige von Praroman zählen sieben Schultheißen, die an der Spitze des bernischen und freiburgischen Gemeinwesens gestanden sind.

Für den gothischen metallenen S, der auf einem Sarg befestigt gewesen war, fehlt uns jeder weitere bestimmte Nachweis.

Ein seltsamer Fund in dieser Gruft ist und bleibt ein sauber gearbeiteter, mit Schlüssel versehener, metallener Gießhahn, welcher an irgend einem Gefäß von Steingut befestigt gewesen sein muß, zu dem sich ein ebenfalls in Steingut ge-

arbeiteter Pfropfen in Gestalt eines Mönchskopfs an der nämlichen Stelle vorfand. An ein Weingefäß darf dabei nicht wohl gedacht werden, weil der Hahn zu kleine Dimensionen hat, und an eine Libation, welche von den Todtengräbern bei Anlaß eines Leichenschmauses, der in der Nähe stattgefunden hätte, in der Leutkirche auf Rechnung der lachenden Erben in Scene gesetzt worden wäre, noch viel weniger; hätten übrigens die Todtengräber aus Unachtsamkeit den Weinkrug liegen lassen, so hätten sich doch wohl weitere Spuren eines solchen vorfinden müssen, was aber nicht der Fall ist. Auch an ein Todtenopfer aus uralter Zeit ist nicht zu denken, so wenig als bei dem im Chor aufgefundenen Kinderhorn sammt Kohlen, weil alle diese letztgenannten Gegenstände höchstens 3' unter dem Boden sich befanden, d. h. im Bauschutt des Münsters, in welchen sie durch Zufall gerathen sein mögen. Weit tiefer im Erdreich lag eine stark verrostete Lanzenspitze. In der neuern auf der Südseite der Kirche gelegenen von Erlach = von Ligerz = Capelle fanden sich zwei Schädel vor, nebst einem Wappen in Metallguß, welches uns als dasjenige der Familie von Steiger bezeichnet wird, was wir jedoch nicht mit aller Bestimmtheit behaupten wollen.

Die in genannten Capellen ausgegrabenen Gebeine und Schädel wurden, gehörig eingesargt, in Anwesenheit eines Mitgliedes der Familie von Erlach wieder der geweihten Erde der Kirche übergeben.

Um den Leser einigermaßen zu entschädigen für die ihm durch die Beschreibung dieser der Moder- und Grabesatmosphäre entthobenen Gegenstände vielleicht verursachte mißbehagliche Stimmung, wollen wir ihm zum Schlusse eine in Folge freundschaftlicher Besprechungen und seitheriger Nachforschungen im Staatsarchiv entdeckte, recht heitere Episode aus dem Culturleben

des alten Berns mittheilen, und durch ein in der Bernergeschichte wohl kaum in zweiter Auflage bestehendes Altenstück vergegenwärtigen, welchen Bemühungen Schultheiß und Rath von Bern sich unterzogen haben, dem bereits in älteren Jahren stehenden Schultheißen Rudolf von Erlach die Kunst der schönen Barbara von Scharnachthal zu gewinnen. Das Schreiben an dieselbe (Deutsch-Missivenbuch G. pag. 440) lautet in gemeinverständlicher Sprache:

Der Edeln Frow Barbaren von Mülinen gebornen
von Scharnachthal, unser getreuen Burgerin.

Unser früntlich Gruß und Alles Guts zuvor, edle liebe Frow. Als Ihr dann, uß Gotts Gevallen, üwers Gemachels beraupt und aber in sölicher Gestalt, daß Ihr fernerer Ehgesellschaft gar würdig sind, und wir zu Euch, als unser Statt Ingeborenen, besundern günstigen Willen tragen, so ist an Euch unser früntlich Bitt, Sölichs um eurer Vordern, die in unser Statt wohlgehalten und da erzogen sind, als Ihr auch, in Treuen zu bedanken und Euch davon und zu der Person, vor andern Lütten, zu neigen, wie Euch unser Rathsfriind, Jörg vom Stein wird sagen, und darin ze tund nach unserem Vertruuen, staht allzit in gar guten treuwen zu verschulden¹⁾ statt. Datum Scolastice Anno 1492.

Schultheiß und Rath zu Bern.

Die feine, höfliche und zugleich sehr diplomatische Wendung dieses Schreibens macht dem damaligen gewandten Rathsschreiber alle Ehre. Schultheiß und Rath, in pleno versammelt, glaubten ihrer Würde zu vergeben, wenn sie in ihrem „Wohlwollen“ eine allzubestimmte Richtung einschlagen; für den Fall des Mislingens mußte ein ehrenvoller Rückzug gesichert sein. — Der ritterliche Jörg von Stein hat sich aber seines Auftrages mit bestem Erfolg entledigt.

¹⁾ Verschulden heißt hier soviel als trauern, Leidtragen.

c. Die Umgebungen der Leutkirche¹⁾.

Wenn der Wanderer, der das Bern des XIV. Jahrhunderts durchschritt, vom alten Stadtthor bei der Brücke unten an der Aare den Stalden und die Märitgasse²⁾ heransteigend, bei der Kreuzgasse angelangt war und hier, nach links sich wendend, der Leutkirche einen Besuch abzustatten wollte, sah er sich auf einen geräumigen Platz versetzt, dessen Umgebungen wohl geeignet waren, seine Aufmerksamkeit auf einen Augenblick zu fesseln.

Zwar begegneten seinem Auge hie und da noch die kleinen, hölzernen, mit Schindeln bedeckten bürgerlichen Häuser mit ihren Fenstern von Zwilchtuch, ihren Vorläden, Läublein und Giebeln, und waren weder der Platz, noch die einmündenden Straßen gepflastert. — Wie stattlich nahmen sich aber daneben die zahlreichen festen, bis unter das Dach gemauerten und mit Wappenschildern verzierten S e f h ä u s e r der ihm wohlbekannten, um Stadt und Land verdienten adelichen Geschlechter aus, während die vielen Thürmlein auf den Dächern der Umgebung, und mitunter in der Häuserfronte ein Kirchen-

¹⁾ Die Abbildung, welche uns diese Umgebungen veranschaulicht und fast ganz noch vorhandenen Zeichnungen entnommen ist, versetzt uns mitten auf die Kreuzgasse vor das Rathhaus oben an der Junkengasse. Dasselbe wird linker Hand sichtbar. Oberhalb erscheint die Leutkirche, ihr gegenüber, rechter Hand, das Klösterlein der grauen Schwestern. Im Hintergrund stehen die später demolierten sechs Häuser zu unterst an der Ketzergasse, neben ihnen die Gebeincapelle St. Maria, während das alte Ruwetalkloster ganz in der Ferne den westlichen Horizont abschließt.

²⁾ Die Märitgasse umfaßte auch die jetzige Gerechtigkeitsgasse.

oder Capellenfenster oder eine gemalte Heilsgeschichte die Gebäude der mit der Stadt verbürgerten Klöster vom Lande kenntlich machten! — Das feste Rathaus endlich in der Mitte des Platzes und die zierliche Leutkirche oberhalb desselben, sowie das rege Leben und der Verkehr, die in dieser Gegend herrschten, bewiesen ihm, daß er im Centralpunkt des damaligen Berns sich befinden und nahmen sein Interesse vollends in Anspruch.

Versuchen wir eine kurze, auf vorhandene Dokumente, namentlich das s. g. Udelbuch von 1388, gestützte Schilderung wenigstens der nächsten Umgebungen der Leutkirche.

In richtiger Voraussicht und Würdigung der für die Ausdehnung der Stadt maßgebenden Verhältnisse war die Leutkirche gleich von Anfang an auf einem Platz erbaut worden, welcher zwar für immer eine Verbauung gegen Süden verhinderte, auf den übrigen Seiten aber den Anschluß von Stadtquartieren und Häuserreihen gestattete, insofern bei deren Anlage von vornehmerein ein gewisses Alignement in Uebereinstimmung mit demjenigen der Kirche und ihres Friedhofs angenommen wurde¹⁾).

Es dauerte denn auch nicht lange, so befand sich die Leutkirche mitten in einer Häuserreihe, die sowohl stadtauf- als abwärts ziemlich nahe an sie herangewachsen war und die „Kilchgasse schattenhalb“ genannt wurde, als Bestandtheil jener „Kilchgasse“, welche die heutige Junkern-, Kirch- und Käfflergasse umfaßte und in ziemlicher Breite von

1) Die Feuersbrünste, mit welchen Bern zu verschiedenen Malen heimgesucht worden war und nach welchen es jedesmal schöner und fester aus der Asche emporstieg, haben gerade in diesem Stadtrevier ein Wesentliches zu der Regelmäßigkeit der vorhandenen Straßenanlagen beigetragen.

Osten und Westen her auf die damals platzähnliche Kreuzgasse einmündete.

Die Kirchgasse schattenhalb ab¹⁾), östlich der Leutkirche, bestand aus lauter Seßhäusern edler Familien und geistlicher Corporationen und begann oben mit dem Hause des Anton Guggla, woran sich im XIV. Jahrhundert das Rathhaus anreichte, dem das Haus des Johannes Pfister, später des Ludwig von Gremers folgte. In das letztere wurde zu Ende des XV. Jahrhunderts die Stadtschule verlegt. Von dem Rathhaus bemerkt Justinger (Seite 201) ausdrücklich, es sei auf dem Kirchhof gewesen, und habe man dasselbe namentlich wegen dem fortwährenden Glockengeläute im nahen Thurm, sowie wegen dem Getöse der Schwelle verlassen müssen, um in das noch jetzt bestehende, 1406 erbaute Rathaus zu ziehen. — Die Stadtschule besaß nach dem erwähnten Udelbuch einen Garten, der, ähnlich den noch bestehenden an der Junkerngasse, sich bis an die Matte ausdehnte. Aus letzterem Umstand nun, sowie aus demjenigen, daß die zwei erstgenannten Gebäude keinen Garten hatten, sondern „auf dem Kirchhof“ standen, muß mit Sicherheit geschlossen werden, daß der Friedhof nördlich von letzteren begrenzt wurde, während die Stadtschule und deren Garten seine Ausdehnung nach Osten beschränkte. Beide erstgenannten Gebäude sind im Laufe der Zeit demolirt worden, um den schönen Münsterchor zu seiner vollen architektonischen Geltung kommen zu lassen. — Gegenüber der Leutkirche, an der Kirchgasse Sonnseite, stand das geräumige Seßhaus der deutschen Herren von Köniz; an dasselbe schloß sich stadtabwärts ein ärmliches Beguinen-Klösterlein an, das Haus der grauen

1) Zeßige Junkerngasse Schattseite.

Schwestern, welche die Altarkerzen für die St. Vincenzkirche anfertigten.

Während die östlichen Umgebungen der Kirche mehr den Charakter eines reichsstädtischen Gemeinwesens trugen, dessen Mittelpunkt das Rathaus war, hatte der Stadtteil, welcher sich auf der Westseite der Kirche befand, ein entschieden kirchlich-klosterliches Aussehen bewahrt.

Befand sich ja doch daselbst vorerst der eigentliche Pfarrkirchhof (der heutige Münsterplatz), beinahe ringsum von Gebäuden umschlossen, deren Aeußeres durchaus keinen Zweifel über ihre Klosterliche Bestimmung aufkommen ließ.

Der Kirchhof, dessen westliche Gränze das alte Ruwetal, die obere Sammung des Conversen-Collegiums bildete, war auch hier von der Kirchgasse durch eine Reihe von mindestens sechs Häusern getrennt¹⁾), welche laut Rathsbeschluß von 1489 zur Erweiterung des Platzes vor dem Münster sämtlich geschlossen wurden; überdies ergibt sich aus den Urkunden, daß dieser Theil des Friedhofs eine sehr unregelmäßige Form gehabt hat; wir erinnern nur an das Doku-

¹⁾ Nach dem mehr erwähnten Udelbuch waren daselbst folgende Gebäude:

- 1) Haus der Wittwe des N. Tschachtlan, später des Gerhard von Wattenwyl, am Ort des Kirchhofs gelegen; das unterste Haus stadtabwärts.
- 2) Haus der Wittwe des Clewi Goldschmid.
- 3) Haus des Nikli Erni.
- 4) Haus des H. Trechsel.
- 5) Haus der alten Büllera.
- 6) Haus des Heinzmann Steinenberg, des Schneiders, von welchem eine Notiz bemerkt, daß es am Ort bei dem alten Ruwetal gelegen sei.

Laut Rathsbeschluß von 1489 soll Johann Armbrusters, des Probstes, Haus, am Kirchhof gelegen, gegen Entschädniß, wie mit andern beigelegenen Häusern geschah, geschlossen und der Platz geräumt werden, welches der Leutkirche zu zierlicher Weite dienen werde.

ment vom 22. März 1350, kraft welchem Mechtild, die Wittwe des Münzmeisters Dydwig von Bern, dem Deutschordenshaus daselbst ein Haus und Hofstatt „uff dem Krichhoff der Lütfilchen“ übergibt, gelegen zwischen andern Häusern und Hofstatten, die mithin ebenfalls sich auf dem Kirchhof befanden.

Unsere Leser wissen aus Justinger¹⁾, daß die große Kirchhofmauer im Jahr 1334 bereits in der Voraussicht der Erbauung eines großen Münsters begonnen worden ist; es schließt dies nicht aus, daß bereits früher Terrassirungen an der Kirchhalde, wie man den Abhang von der Kirche gegen die Matte zu noch bis zu Anfang des XVI. Jahrhunderts nannte, stattgehabt haben, und muß dies bei dem Bau einer Kirche, wie diejenige von 1276 denn doch war, mit Sicherheit vorausgesetzt werden.

Schon die Urkunde vom 17. Juni 1310²⁾, betreffend die Einweihung der Todtenkapelle St. Michael, welche, wie wir später sehen werden, hinter der Kirche (retro ecclesiam parochialem) in der Nähe der untern Mattenstiege stand, erwähnt einer Erweiterung des Kirchhofs; da dieselbe daselbst weder in nördlicher, noch in westlicher Richtung hätte erfolgen können, so muß eine Ausdehnung nach der Südseite hin stattgefunden haben. Die eigentlich große Kirchhofmauer, welche die alten Terrassirungen umschließt, wurde erst zu Ende des XV. und Anfangs des XVI. Jahrhunderts begonnen und nach der Reformation beendigt, seit Anfangs der 1530er Jahre durften aber keine Begräbnisse mehr auf diesem Kirchhof stattfinden; es muß folglich ein guter Theil der Gräber in demselben noch dem alten kleinern Kirchhof zugeschrieben

¹⁾ Justinger Seite 69.

²⁾ D. O. Urkunden-Sammlung Band I. Seite 141.

werden. Daß aber Beerdigungen in der Terrasse vor der Kirche stattgefunden haben, beweisen sowohl Urkunden¹⁾ als vielfache Ausgrabungen, die jeweilen zu verschiedenen Zwecken daselbst vorgenommen wurden.

Wenn wir oben von den klösterlichen Umgebungen der Leutkirche sprachen, so hatten wir vorzüglich jene im Sinne, welche, von der letztern weg sich nach Westen längs des Südabhangs des Hügels hinziehend, von jeher die Herrengasse von Egerden gebildet haben.

Längst zwar hatten die Edeln dieses Namens ihren herrschaftlichen Hof daselbst, ihre curia, veräußert und war zum Theil an dessen Stelle eine Reihe theils von Privatgebäuden, theils von klösterlichen Einrichtungen getreten; allein das dankbare Andenken an die vielen und großen Dienste, welche jene Herren von Egerden dem bernischen Gemeinwesen in schicksals schweren Zeiten erzeigt hatten, blieben nicht der Vergessenheit anheimgefallen und behielt daher jenes Quartier mit allem Recht den Namen „der Herren Gasse von Egerdon“.

Von der Deutschordenscommende und dem Kloster im Ruwetal, welche den Pfarrkirchhof südlich begrenzten, haben wir bereits oben gesprochen; es folgten einige wenige Privatgebäude, dann aber das Krattingerhaus, eine Congregation von sechs Schwestern des dritten Ordens der Büßerinnen des heil. Franciscus, deren Statuten strenger waren, als diejenigen der gewöhnlichen Beguinensammungen. Nicht weit davon, weiter oben, stand das Haus der Schwestern an der Brugg, welche zur Zeit der Belagerung

¹⁾ St. Vincenz-Fahrzeitbuch Seite 479. Lüprant von Buhs, Katharina sin Wirtin und zwei ire fint. Hant geben ir Grap in dem Kirchhofe gegen der Halden an unsere Bruoderschaft; — ein urkundlicher Beleg unter vielen.

Berns durch Rudolf von Habsburg 1288 von ihrem Klösterlein bei der Unterthorbrücke sich hieher geflüchtet hatten.

Beide obenerwähnten Beguinen-Congregationen verfolgten den nämlichen Zweck, die Beherbergung Unbemittelter. Wenn schon hie und da Gaben floßen, muß es doch in der Haushaltung der armen Schwestern armselig ausgesehen haben. Wer bei ihnen eine Schüssel Mus oder eine Herberge suchte, war selber arm. Zu ebener Erde waren Kammern, in denen auf Strohsäcken die aufgenommenen Bedürftigen schliefen. In hölzernen Schüsseln wurde ihnen das Mues gereicht. Schon der in den Kammern der Herberge gewöhnliche Geruch, der durch an unheilbaren Schäden leidende Kranke, die nach der Sitte der Zeit mit Bettelbriefen sich im Lande herumschleppten, verbreitet wurde, war nicht geeignet, Müßiggänger anzuziehen.

Die armen Schwestern aßen und schliefen in einem obern Gaden.

An den Mauern aller Beguinenhäuser waren Marienbilder gemalt, an denjenigen der andern Klöster gewöhnlich das Bild des Ordensstifters, dessen Regeln die Klosterleute befolgten. Daß an dem Hause der Schwestern an der Brück an der Herrengasse noch 1732 ein gemaltes Bild der Maria zu sehen war, bezeugt Gruner in Del. urb. Bernæ Seite 403.

In der Nähe der ebengenannten Gebäude befanden sich später die Caplanei der Zunft zu Pfistern, sowie diejenige der Bruderschaft unser lieben Frowen¹⁾.

1) Laut Kaufvertrag vom 4. Brachmonat 1505 kaufsten die würdigen, ersamen, wisen Herren Johannes Schlüssel, Ludwig von Werdt, Caplan in der Stift Bern, Meister Marti, Goldschmied, und Hans Vogt, als Procuratoren der würdigen unser l. Frowen Bruderschaft, von Bartholome Mey des Raths, ein Haus an der Herrengasse zwischen den Schwestern an der Brugg und der Pfistern Caplanei.

Oben an der Gasse hatten sich bereits seit 1255 die Barfüßer oder Franciskaner angesiedelt, deren Chor mit dem Thürmlein darüber einen malerischen Abschluß derselben gewährte. Erst achtzig Jahre nach dem Anfang des Kirchenbaues freilich hatten es die Barfüßer dazu gebracht, den Kirchenchor aufzuführen, nicht wegen Mangels an Platz, sondern an Geld.

Wenn im Kirchenchor zu Interlaken die längste Zeit nur hörnerne Fensterscheiben existirten, so haben vermutlich die armen Barfüßer zu Bern in ihren Chorfenstern keine krystallgläsernen gehabt. — Wie Anshelm III. 176 erzählt, waren zu Bern noch in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts mehr pergamentene und tuchene als gläserne Scheiben.

Linker Hand von dem Barfüßerchor führte ein gewölbter Thorbogen nach dem Kloster und dessen Kreuzgang; rechts lag der umfangreiche Barfüßerkirchhof, mit einer Mauer umschlossen; die Einwohner Berns, welche die Klosterkirche zu besuchen pflegten, gelangten über die Gräber des Kirchhofs zu derselben.

Im jetzigen Schulgässchen stand das kleine Seßhaus der Frauen von Kapellen, während das „Gothus von Ansoltingen und die Thumherren daselbst“ unten an der Käfflergasse, Schattseite, ihr Absteigequartier verzeigten.

Noch haben wir einer Eigenthümlichkeit zu erwähnen, welche das katholische Bern besaß, wir meinen die **Beinhauskapellen** auf dem Pfarrkirchhof.

Nach der Anleitung der Vulgata (Psalm 33. 24), „der Herr bewahret alle ihre Gebeine“, ließ es sich die katholische Kirche von jeher angelegen sein, die Gebeine, namentlich aber die Schädel, bei Ausgrabungen auf den Friedhöfen zu sammeln und in einem Beinhaus, oftmals mit unterirdischem

Behälter, aufzubewahren. Solche Beinhaus- oder Todtencapellen bestehen noch jetzt auf jedem katholischen Pfarrkirchhof, selten ohne Altar, häufig mit einer kleinen Kanzel versehen.

Bereits am 17. Juni 1310 (Mittwoch post trinitatem) bewilligte der Bischof von Lausanne dem Deutschordenshaus in Bern sowie der dortigen Bürgerschaft durch jeden ihnen beliebigen Erzbischof oder Bischof eine an die Leutkirche von Bern stoßende (contigua) Capelle einweihen zu lassen und den Todtenhof daselbst zu erweitern. Der fraglichen Capelle sollen auf immer 10 Pf. Silber angewiesen werden. Die Messe könne einstweilen auf einem tragbaren Altar gehalten werden. Die Capelle war St. Michael, dem bei den geistlichen Ritterorden vorzugsweise verehrten Ueberwinder des Satans, geweiht¹⁾.

Bei der Verlegung des niedern Spitals außerhalb der Stadt in den Bereich des Bistums Constanz wurde am 8. Mai 1342 zwischen der Gemeinde Bern und dem Leutpriester Diebolt Baselwind die Uebereinkunft getroffen, die in jenem Spital von der Frau Regenhut gestiftete Messe nun in der Todtencapelle zu Bern, „da unten unser Gebein liegt und ruht“, täglich abzuhalten, und zwar unmittelbar nach der Fronmesse in der Leutkirche; der Sigrist soll sofort dazu läuten.

Nachdem daselbst eine fernere Messe 1385 Vig. Hilar. gestiftet worden war, ordnete noch Margaretha Scherer, Rudolfs Wittwe, am Montag nach Allerheiligen 1398, eine Messe an „in Ehren Sant Michaels uff der Todtengebeine, bei ihnen, den deutschen Herren, begraben.“

1) Laut Urkunde vom 6. März 1356 ertheilt der bischöfliche Vicar von Constanz Ablauf zu gebührender Feier des Erzengels St. Michael zu Bern und seines Altars. Im Jahrzeitbuch wird diese Capelle oftmals genannt.

Diese Capelle, bisweilen auch die Caplanei in Bern oder auch zum Bein genannt, scheint ziemlich reich dotirt gewesen zu sein; den Hauptbestandtheil des Vermögens bildete der Zehnten auf verschiedenen Liegenschaften, namentlich am alten Galgenberg, bei'm Egelmoos u. a. m., welchen laut Vertrag vom 14. Februar 1388 das Haus Köniz der Comende Bern gegen eine Entschädigung von 115 Goldgulden abgetreten hatte¹⁾.

Laut Seckelmeister Archers Rechnung für 1482 bezog der Caplan außer obigen Einkünften noch an halbjährlicher, ihm von der Stadt verabfolgter Besoldung 12 Pfd. und 10 Schill.

Was die Lage der Capelle anbetrifft, so ist dieselbe urkundlich festgestellt. Der Visitationsbericht von 1453 sagt nämlich: Altare beati Michaelis super ossa mortuorum retro ecclesiam parochialem²⁾.

Die Capelle befand sich also hinter oder rückwärts der Kirche gegen die Halde, was Anshelm³⁾ dahin ergänzt, daß er sagt, die im Jahr 1528 abgebrochene Beinhauscapelle sei bei der untern Steege gewesen.

Im Jahrzeitbuch und auch in andern Urkunden, jedoch nicht vor 1421, finden wir Andeutungen, daß noch ein zweites Beinhaus auf dem Friedhof existirt hat, welches vielleicht für die bei Anlaß der Fundamentirung des Münsters ausgegrabenen Gebeine bestimmt und Anfangs ohne Altar war.

¹⁾ Noch im Jahr 1504, Peter und Paul, 29. Juni, verkauft Boley Gantner der Regierung zu Handen der Caplanei im Bein neben der Stiftskirche von St. Vincenz zu Bern einen ewigen Zins von 10 Pfd. Gelts. Spruchbuch Q. 702.

²⁾ 1350, Vig. Georg. vergabte Lorenz von Ried ein ewiges Nachtlcht in die Gebein-Capelle; laut Jahrzeitbuch hatte eine Deutschordensschwester, Hemma Bernerin, ein ewiges Licht eben dahin geordnet.

³⁾ Abhandlungen des histor. Vereins I. Seite 324.

³⁾ Anshelm, Geschichtsforscher Bd. X. Seite 290.

Wir ersehen dieß auch daraus, daß abgesehen von dem ewigen Licht, welches in der eigentlichen Todtencapelle brannte, Vergabungen für das Licht auf dem Kirchhof bei Nacht (*lumen perpetuum in cymiterio nostro de nocte*) existirten. — In älteren Zeiten befand sich auf den Friedhöfen eine sogenannte Todtenlaterne (*lanterne des morts*)¹⁾, ein Licht, welches auf einer häufig mit großem Kunstaufwand angefertigten Säule angebracht, bei Nacht die Fremden benachrichtigte, daß hier eine Begräbnisstätte sich befindet, häufiger aber dazu bestimmt war, böse Geister zu bannen. Mit einer solchen Laterne haben wir es aber hier nicht zu thun, sondern mit dem Beinhaus, welches später der Jungfrau Maria²⁾ geweiht war und auf der Westseite der Kirche bei'm Eingang in den Friedhof an der Kirchgasse stand. Dieses ist die Capelle, über welche Schilling³⁾ Folgendes berichtet: „1468 wart unser lieben Frouwen Cappel von nüwem uffgebauen und gemacht und wart die alte Capelle und Schul⁴⁾ dannen gebrochen, und das Todtenbein, in dem Bein-Hus darunter auch gar ordentlich geleit.“

¹⁾ Viollet le Duc III. 248.

²⁾ Auf diese Capelle unserer L. Frau beziehen sich folgende Vergabungen (Testamentenmanual Nr. I.):

Ordnung der Frau Verena von Tschingel, Symon Archers Wittwe, von 1448. Dieselbe bestimmt: Item ein Tüchli unser lieben Frowen uff das Gebein.

Ordnung Bernhardts von Paris, Jakob Lombachs Knecht, von 1461: Item zechen Guldin unser lieben Frouwen uff das Bein ein Mäl (Beitrag an ein Gemälde).

Ordnung der Frau Barbara von Erlach von 1464: Darnach verordnen ich unser lieben Frowen uff der Kappel ze dem Bein ein gesakt Paternoster von Berülen, Calcedonie und von silberin vergülten Ringen.

Ordnung der Frau Margaritha Tilgerin von 1466: Item min rott korallin Paternoster unser lieben Frowen uff dem Gebein.

³⁾ Schilling. Gedruckte Ausgabe. Bern 1743, Seite 34.

⁴⁾ Die alte Schule auf dem Münsterplatz; für die neue Schule wurde das drittoberste Haus an der Junkerngasse bestimmt, — wie wir bereits wissen.

Die Capelle u. l. Frauen uff dem Gebein wurde demnach im Jahr 1468 von Neuem aufgebaut, und zwar, um dem Münsterbau nicht, wie die ältere, im Wege zu stehen, auf dem Kirchhof an der äußern oder Chorherrensteege, welche vor der Probstei zuerst in den Stiftgarten und dann an die Matte herunterführte.

Das in dieser Capelle befindliche Mariabild¹⁾ scheint Gegenstand großer Verehrung gewesen zu sein, nach den zahlreichen Vergabungen zu schließen, die ihm und der Capelle namentlich von Frauen zu Theil wurde.

Gemäß den Rathsbeschlüssen vom 13. Juni und 7. Oktober 1534²⁾ mußte auch diese letzte Capelle, „sammt fast großer Beingrub“, wie Anshelm³⁾ sagt, abgetragen und der Boden verebnet werden; nicht besser war es der von Probst Arm-

¹⁾ Staatsarchiv. Testamentebüch I. II. u. III. Außer den bereits hievor erwähnten Vergabungen notiren wir noch aus Nr. I. Seite 103b, 110, 128b, 151b, 157, 162b, 132b, 227, 240 u. II. folgende:

Ordnung der Margaretha Hurterin von circa 1470: Item einen Sturz (?) den allerbesten unser Frowen uff das Gebein.

Ordnung der Agnesa Ziprina von 1471: Item uff das Gebein u. l. Frowen daselbs in der Capell ordnen ich ein Bildung Sant Katharina in einem Hüsli, weis ich nit anders, wand das es Guldin sy und ist clein.

Ordnung der Margaretha Fränklin von 1484: Dann ordnen ich u. l. Frowen uff dem Gebein ein Guldin für ein Mäl an die Gezierd.

Ordnung der Frau Jonatha von Erlach geb. von Ligerz von 1472 ordnet eine Gabe an die Gezierde u. l. Frowen uff dem Gebein.

²⁾ Rathsbeschluß vom 13. Juni 1534: Das Beinhaus auf dem Kirchhof soll abgebrochen werden (Rathsmgl. Nr. 243 S. 23). Rathsbeschluß vom 7. Oktober 1534: Das Beinhaus hie soll zum ersten, danach die andern uff dem Land geschlossen werden. (Rathsmgl. Nr. 249. Seite 22.)

³⁾ Anshelm. Geschichtsforscher Bd. X. Seite 375.

bruster 1503 gestifteten Kapelle ergangen, welche bereits Ende 1528 nicht mehr existirte¹⁾.

Zu einem Spaziergang richtete man die jetzige Platteform, ob schon noch nicht vollendet, bereits 1531 ein²⁾.

Wenn den Lesern des Taschenbuchs dieser Aufsatz vor Augen kommt, wird man über die Wirkung und den Erfolg des Unternehmens, dem derselbe indirekt seine Entstehung verdankt, nicht mehr im Ungewissen sein und sich der eminenten Leistung der Technik, einen so gewaltigen Raum, wie das Münster, auch zur Winterszeit dem Kirchgänger angenehmer und zugänglicher gemacht zu haben, freuen. Mögen die daran geknüpften Hoffnungen sich erfüllen und sowohl Behörden als Publikum für ihre Opferwilligkeit sich belohnt finden.

Längst sind die soeben geschilderten Seiten und Zustände verschwunden, und haben für die gegenwärtige Generation nur mehr historischen Werth; noch aber steht der hehre Bau des Münsters unerschüttert vor unsren Augen, ein sprechender Ausdruck lebendigen Christenglaubens namentlich in unserer Zeit; möge er auch ferner als theures Vermächtniß unserer frommen Vorfahren betrachtet werden.

¹⁾ Anshelm. Geschichtsforscher Bd. X. Seite 290 und Stanz Seite 267.

²⁾ Anshelm. Ebendaselbst Seite 357.
